

**13. Sonntag nach Trinitatis, 2. Vorstellungsgottesdienst der Konfirmandinnen und Konfirmanden am 06.09.2020 in der Neustädter Kirche**  
**Pfarrerin Stefanie Stock, Predigt zu Hebr 13, 1-3**

Liebe Gemeinde,

wenn man so in die Gesichter der Gemeinde schaut, zu Familien, zu Freunden, zu Geschwistern, zu Ehepartner... da kann man denken, dass bei allen immer fröhliche und friedliche Harmonie herrscht. Man kann auf die Idee kommen, dass für alle hier „Streit und Kritik“ Fremdwörter sind. Unter Euch und Ihnen gibt es wohl keine Pupertiere oder Alphantiere.

Für alle, die jetzt innerlich den Kopf schütteln und denken – Nä, ich weiß sehr wohl, was Auseinandersetzungen sind... - ihr seid hier heute richtig!

Kritik und Meinungsverschiedenheiten können einen fertig machen, wenn sie destruktiv, also zerstörerisch, laufen.

Aber Kritik ist nicht an sich schlecht. Sie kann super hilfreich, ja ein Segen sein, wenn sich dadurch Dinge zum Guten wandeln, wenn die Situation sich bessert – wenn Kritik also konstruktiv ist.

In unserem Predigttext heute kommen Menschen mit Kritik zur Gemeindeleitung.

Die Leitenden zeigen sich als kritikfähig. Und die Kritik, die kommt, ist konstruktiv – sie will mehr Gerechtigkeit!

Bei Kritik ist es hilfreich, wenn man weiß, WIE man sie vorbringt.

Im Kommunikations-Training habe ich gelernt, Kritik-Burger zu bauen. Burger kennt jeder. Viele lieben Burger.

Beim Kritik-Burger-Bauen packt man das Negative in zwei Positive Hälften ein, wie beim Burger ein Fleisch-paddy in zwei Brötchenhälften stecken.

Zum Beispiel könnt ihr nach dem Gottesdienst zu mir kommen und sagen:

Steffi, danke, dass der Gottesdienst so frühzeitig geplant war, noch in der ersten Ferienwoche.

Deine Predigt hätte etwas kürzer sein können, aber wir waren echt gut vorbereitet worden.

Wenn man den kritischen Punkt in zwei positive Punkte einpackt, kann man die Kritik besser schlucken – egal ob man als Jugendlicher Kritik äußert, als Partner, oder als wer auch immer.

Probiert es einfach aus!

Aber dann, wenn der Zeitpunkt günstig ist, wenn man das Hirn gerade nutzen kann und der Körper gerade nicht von Stresshormonen und Ärger überspült wird.

Manche werden wissen, was ich damit meine...

Also, kommen wir zum Predigttext: Ich lese in der Apostelgeschichte im 6. Kapitel:

**61** In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.

**2** Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen.

**3** Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst.

**4** Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

**5** Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia.

**6** Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf.

**7** Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Liebe Gemeinde, hier kommt Kritik, nämlich: Die Witwen der griechischen Juden sind nicht versorgt. Was angeprangert wird, in die Ungerechtigkeit: Ungerechtigkeit, dass nur die Witwen der Hebräer, also der Judenchristen, nicht aber der Griechen, der Heidenchristen, versorgt wurden. Auch heute noch ist der Schrei nach Fairness und Gleichberechtigung angebracht:

Zum Beispiel in der Bezahlung von Mann und Frau

oder aktuell im Blick auf die Behandlung von Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und so weiter und so fort.

Gleichberechtigung und Fairness sind es wert, diskutiert zu werden und es ist an jeder Gemeinschaft – religiös und politisch – hier Lösungen zu suchen.

Nach Lösungen wurde auch damals gesucht. Im Predigttext stellt sich die „Macht-frage“: Wer macht's?

Wer kümmert sich?

Sollte die Gemeindeleitung diese Aufgabe übernehmen, die 12 Jünger, die damit beschäftigt waren die Geschichten Jesu weiter zu tragen?

Bestimmt erzählten die Jünger auch die Geschichte vom barmherzigen Samariter, in der die Geistlichen an dem armen Mann vorbei gelaufen sind, ohne etwas zu tun – nur der Samariter half. Nicht der Priester, nicht der Tempeldiener. Die beiden hatten weg geschaut.

Und hier? Ganz ehrlich: Die Jünger wollen auch nicht anpacken.

Sie schauen aber auch nicht weg. Sie suchen Lösungen, frei nach: „Und wenn man mal nicht weiter weiß? Bilde einen Arbeitskreis!“

Sie suchen eine dauerhafte Lösung, die für alle tragbar ist, die machbar ist, und keinen überfordert. Hier kommt es zu einer Aufgabenteilung.

Das Tolle hier: Es finden sich fähige Menschen, die super für die Witwen sorgen können und das dann auch werden.

Die hilfreichen Helden sind: Stephanus und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus. (Wer gerade einen Namen für ein Kind sucht, kann sich hier auch gerne bedienen.)

Diese Männer kümmern sich um die alten, finanziell klammen Frauen, die Witwen.

Für die Helfer wird gebetet und ihnen werden die Hände aufgelegt.

Es wird also Gott mit rein genommen in die Lösung diese Problems. Es wird Gottes Macht, seine Kraft und sein Wirken mit in Anspruch genommen.

Wie oft fühlen wir uns gerade bei Meinungsverschiedenheiten allein – oder dann, wenn wir etwas, vielleicht zu viel, zu leisten haben.

Von der Gemeinde hier könnten wir lernen, Gott mit rein zu nehmen, in das, was wir tun – auf der Arbeit, in der Schule, im Haushalt, in der Gemeinde, vor dem Computer – wo auch immer. All diese Orte sind keine gottlosen Orte, an denen wir alleine gelassen sind.

Wir erfahren schon im Alten Testament von Gott, dass er einer ist, der da ist und sich kümmert.

In Psalm 23 heißt es: „Und ob ich schon wandelte im finsternen Tal... du bist bei mir.“ Gott kümmert sich: „Du bereitest mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbst mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein...“

Gott kümmert sich um uns. Er liebt uns. Wir, liebe Gemeinde, sind die Aufgabe Gottes, die er möglichst gut auf den Weg bringt.

Gott stellt uns in Situationen, in denen wir anderen helfen können. Beim barmherzigen Samariter konnten wir sehen, dass von uns gefordert wird, dass wir den anderen zum Nächsten werden: Dass wir da helfen, wo wir konkret im Leben sehen, dass ein anderer Hilfe braucht und die Augen nicht verschließen und nur unseres Weges gehen. Diese Nächstenliebe ist von uns gefordert.

Aber: Unser Leben ist kein Punktesammeln vor Gott; kein besser und immer besser werden ist, bis uns Gott irgendwann okay findet. Bei Gott gibt es keine Paybackpunkte.

Martin Luther hat erkannt und weiter geben, dass wir uns nicht Gottes Liebe erarbeiten müssen – es gar nicht können.

Wir müssen gar nichts tun, dass Gott uns liebt. Nichts.

Gott nimmt uns, wie wir sind – und er arbeitet dann, im nächsten Schritt, an uns.

Wir sind von Anfang an Gottes Lieblingsmenschen. Wie Eltern ihre Kinder sehen, wenn sie als Baby satt und glücklich schlafend im Arm liegen. So sieht uns Gott.

Wir sind Gottes Lieblingsmenschen – wir alle! Er hat uns zu seinem Ebenbild geschaffen.

Aber: Von unserer Seite passiert es immer wieder, dass wir uns von ihm abwenden und destruktiv, zerstörerisch, mit anderen, mit der Schöpfung und ja, auch mit uns selbst umgehen.

Gott ist konstruktiv, er ist aufbauend, er ist der Schöpfer.

Gott baut uns auf. Und er baut auf uns!

Immer wieder greift er in unser Leben ein. Meistens durch andere Menschen, die gerne seine Mitarbeiter sind. Die einen predigen. Die anderen desinfizieren einem am Eingang die Hände. Andere haben ein offenes Ohr, wenn man ihnen am Handy das Herz aus schüttet oder Whatsapps schreibt oder wenn man ihnen Einkäufe nach Hause bringt...

Wir alle, sind die, an denen Gott arbeitet und mit denen er zusammen arbeitet.

Was dabei zählt ist nicht, wer der Klügste oder Mächtigste ist.

Was für Gott zählt, ist, dass wir die anderen sehen und nicht weg schauen, wenn wir das tun könnten, was Gott immer tut: Nämlich Liebe üben. Denn er hat uns zuerst geliebt – ohne jede Forderung.

Liebe kann sich auch darin zeigen, dass man Kritik konstruktiv übt, oder jemand anderem Arbeit abnimmt, zu einer Aufgabe „Nein“ sagt (wie die Apostel) aber eine Lösung findet, dass man etwas Tröstliches sagt oder dass man mitjubelt, wenn jemand etwas toll gemacht hat, wie zum Beispiel die Angst überwunden, hier vorne einen Text vorzutragen.

Wie wir Liebe üben ist in jeder Situation ganz neu zu schauen – vor allem, wenn wir mal unterschiedlicher Meinung sind.

Wir können noch so in der Kommunikation geschult sein – haben wir die Liebe nicht, ist das alles nichts wert. Im „Liebe-Üben“ steckt auch das „Üben“: nämlich zu üben, nicht zu vereinnahmen, nicht nur die eigene Sichtweise einzunehmen und nicht nur zu denken, sondern auch anzupacken! Solches Lieben ist es wert, immer wieder von uns geübt zu werden.

Wir sollen Gott lieben – aber auch unseren Nächsten wie uns selbst: In Gedanken, in Worten, in dem, was wir tun und unterlassen.

Und das tut uns und den anderen gut.

Wer liebt, der schafft ein kleines Stück Gerechtigkeit in der Welt. Zumindest einen Anfang.

Und egal wie gut wir darin sind – wir sind und bleiben Gottes Lieblingsmenschen. Bei allem Kritischen und Ungerechten in der Welt sollten wir das nicht vergessen: Es ist so schön, dass es Euch gibt! Ihr seid wunderbar von Gott gemacht.

Amen.